

mehr mit einer rhetorischen Strategie der überzeugten Chartisten als mit einer echten Absicht zu tun.

*Waltons* Fazit ist nicht das Scheitern des Chartismus, der keines seiner sechs Ziele und damit die Demokratisierung der Verfassung erreicht hatte, sondern es ist die unbeantwortete Frage nach dem Ausmaß des Erfolgs dieser politisch-sozialen Bewegung – ohne den Chartismus hätte es die rechtlichen und steuerlichen Zugeständnisse der britischen Regierung in den 1840er Jahren kaum gegeben.

Roland Ludwig

**Julia Franke, Paris – eine neue Heimat? Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933–1939 (Zeitschichtliche Forschungen 5), Duncker & Humblot, Berlin 2000.**

Jeder weiß, daß zwischen 1933 und 1939 eine nicht näher gekennzeichnete Gruppe deutscher Juden die französische Grenze überschritt und nach einem mehr oder weniger langen Aufenthalt nach einem weiter entfernten Exilland weiterzog. Das Buch von *Julia Franke*, das auf der beispielhaften Auswertung zahlreicher Quellen beruht, vermittelt zum ersten Mal statistisch und demographisch exakte Kenntnisse über diese für die deutsch-französischen Beziehungen im 20. Jh. entscheidende soziale Gruppe. Frankreich war das dritt wichtigste Zielland für Flüchtlinge, die schon kurz nach 1933 „unpolitische Juden“ sein konnten. Ihre Aufnahme erweist sich als ein vorzüglicher Gegenstand der Akkulturationsforschung. Die Autorin, die ihr Buch als Sozialgeschichte der Emigration versteht, hat in einer Datenbank 1369 Personen erfaßt, die zwischen

1933 und 1939 mindestens ein Jahr als passiv-politische Emigranten in Paris gelebt haben. Interviews wurden in vielen Fällen durchgeführt, so daß die statistische Grundlage mit einer tieferen Einsicht in die Erlebniswelt der Einzelnen ergänzt wird. Das Tagebuch Ernst Feders, des Chronisten der Pariser Emigration, wird beispielsweise für die Aufdeckung der erlebten Akkulturationsmechanismen besonders berücksichtigt.

Das Buch untersucht die geographische wie die berufliche Herkunft der Flüchtlinge im Pariser Raum und ihre subjektive Entscheidung zu emigrieren. Dabei ergibt sich, daß die meisten Emigranten aus Berlin kamen und daß die wirtschaftliche Diskriminierung in ihrem Entscheidungsprozeß als entscheidender Faktor empfunden wurde. Den Frauen, die sich durch Ehe oder gar Scheinehe einen leichteren Einstieg in die französische Gesellschaft verschaffen konnten, fiel die sprachliche Umstellung leichter. Die keineswegs immer mittellosen Emigranten bevorzugten bestimmte Pariser Viertel, etwa die Champs Elysées oder die Umgebung der Place de la République. Wer sich in der Provinz etablieren wollte, stieß dort zwar auf größere anfängliche Schwierigkeiten, fand aber wohl auch bessere Chancen einer gelungenen Akkulturation.

Die Autorin zeigt die unterschiedlichen Situationen, die mit einer mikrologisch zu definierenden Chronologie der Verwaltungsmaßnahmen zusammenhängen. Die meist befristeten Arbeitsgenehmigungen wurden je nach dem Zeitpunkt mehr oder weniger freigiebig verteilt. Während die Ärzte die allergrößten Schwierigkeiten hatten und nach anderen Ländern weiter ziehen mußten, wenn sie praktizieren

wollten, und die Wissenschaftler nicht verbeamtet werden konnten, durften die Maler und bildenden Künstler ihrer Tätigkeit unter besten Voraussetzungen nachgehen. Verfehlte Unternehmungen wie die landwirtschaftlichen Siedlungspläne, die etwa das zionistische Siedlungsmodell auf Frankreich angewandt hätten, werden genau beschrieben.

Die Emigranten hatten innerhalb der Pariser Welt ihre Treffpunkte, ihre Cafés, wo man nur deutsch gesprochen hat, ihre Vereine wie die religiöse „Association des émigrés israélites d'Allemagne en France“, die schon im April 1933 gegründet wurde. Die Ostjuden aus Polen und Rußland bildeten unter den jüdischen Emigranten eine Gruppe für sich, die gerade in der ersten Emigrationswelle besonders stark vertreten war.

Für die deutschen Juden, die an der Résistance teilgenommen hatten, galt später eine uneingeschränkte Aufnahme in die französische Gesellschaft. Der Einschnitt des Krieges relativierte übrigens auch den Unterschied zwischen politischen und unpolitischen Emigranten. Auch Gegner des Zionismus mußten nach dem Krieg ihre Beziehung zum Judentum korrigieren.

*Julia Franke* versucht die Einstellung der Deutschjuden zu Deutschland, ihre komplizierte Haßliebe zu messen. In den dreißiger Jahren führen Juden, die nach Frankreich emigriert waren, besuchsweise nach Deutschland zurück. Nur die Hellsichtigsten rechneten schon 1933 mit einer jahrelangen Herrschaft Hitlers. Die Diskrepanz zwischen dem Bild des liberalen Frankreich und den Schikanen im Alltag, denen sie ausgesetzt waren, war für die Emigranten eine zusätzliche bittere Erfahrung. Einzelne Hinweise, etwa

darauf, daß die armen Emigranten den Hilfsorganisationen und nicht den französischen Behörden auf der Tasche lagen, zeigen, daß die Autorin nicht immer frei von Legitimationskategorien argumentiert. Wenn man über Identitätsprobleme reflektiert, ist es schwierig, an allen Stellen den nötigen Abstand zu wahren. Dissonanzreaktionen, die retrospektive Einstellung zur eigenen Entscheidung, sind auch schwer zu objektivieren. Allerdings ist die Autorin in diesem für alte Historiker oder Literaturwissenschaftler, die mit diesem Abschnitt der Zeitgeschichte zu tun haben, unentbehrlichen Buch soweit auf den Weg der demographisch exakten Analyse gegangen, wie es die Quellen zuließen. Insgesamt haben wir es also mit einem künftigen Standardwerk der Emigrationsforschung zu tun.

Michel Espagne

**Günther Heydemann, Eckhard Jesse (Hrsg.), Diktaturvergleich als Herausforderung. Theorie und Praxis, Duncker und Humblot, Berlin 1998, 332 S.**

Der vorliegende Sammelband geht auf ein Symposium von Historikern und Politologen zu Fragen des Diktaturvergleichs und der Totalitarismustheorie zurück, das die Herausgeber 1997 in Leipzig ausrichteten. Mit diesem Band beabsichtigen sie, „eine Brücke“ zwischen Theorie und Praxis des Diktaturvergleichs zu schlagen.

Einleitend stellen sie die Bedeutung des Diktaturvergleichs mit dem Hinweis auf die weit verbreitete Wiederbelebung des Totalitarismusbegriffs nicht nur in der deutschen, sondern z.B. auch in der osteuropäischen Forschung und